

Calwer Tagblatt

HEIMATBLATT FÜR STADT UND LAND

CALWER ZEITUNG

DIENSTAG, 10. JUNI 1952

ÜBERPARTEILICHE TAGESZEITUNG

8. JAHRGANG / NR. 90

Lage in Berlin zum Wochenbeginn etwas entspannt

Britten heben Sperre um Rundfunkhaus wieder auf

BERLIN. Die Lage in Berlin hat sich zum Wochenbeginn weiter entspannt. Die Sowjets gaben 13 in einem Teil der Exklave Steinstrücker vor mehreren Jahren beschlagnahmte Häuser frei. Einige Bewohner sind bereits in die Häuser zurückgekehrt und haben einen Teil ihres Mobiliars, das damals mitbeschlagnahmt wurde, noch vorgefunden. Die Bewohner der Exklave dürften gestern ohne Passierschein über die Grenze gehen.

Die britischen Militärbehörden in Berlin haben gestern Abend die vor sieben Tagen verhängte Sperre gegen das sowjetische „Haus des Rundfunks“ in Berlin-Charlottenburg (britischer Sektor) wieder aufgehoben.

Der britische Stadtkommandant Generalmajor Coleman gab gestern Abend die Anweisung zur Entfernung der Stacheldrahtsperre. Gleichzeitig informierte er den Vertreter der sowjetischen Kontrollkommission in Berlin, Dengin, von seiner Anweisung. Die zum Schutz des Rundfunkhauses eingesetzten sowjetischen Wachmannschaften können nunmehr das Gebäude wieder nach Belieben verlassen oder betreten.

Längs der hess-thüringischen Zonengrenze sind gestern eine ganze Reihe von sowjetischen Ortschaften von der Bevölkerung vollständig geräumt worden. Einem Teil der Bewohner der Ortschaften gelang es, sich in die

Bundesrepublik abzusetzen. Aus dem Grenzstädtchen Vacha in der thüringischen Rhön ging ein 60 Wagen umfassender Güterzug mit rund 2000 Zwangsevakuirten in Richtung Osten ab. Die Evakuierten sollen Marschverpflegung für 14 Tage erhalten haben. In den letzten zwei Tagen haben in diesem Raum 20 Volkspolizisten mit Waffen die Grenze überschritten und sich den westdeutschen Behörden mit der Bitte um Asyl gestellt.

Die Bundesregierung will Ausfallbürgschaften für Aufträge übernehmen, die von Industrieunternehmen des Bundesgebietes an die Berliner Wirtschaft erteilt worden waren und in den letzten Wochen zurückgezogen worden sind. Bundesfinanzminister Schäffer und der regierende Bürgermeister von Berlin, Prof. Reuter, werden noch in dieser Woche in Bonn und Berlin hierüber Verhandlungen führen.

Bundeskanzler Adenauer hatte gestern mehrere Besprechungen mit Berlin-Experten der Bundesregierung, um seine Regierungserklärung vorzubereiten, die er heute vor dem Bundestag über die Lage in Berlin abgeben will. In ihr soll erneut die Bereitschaft zum Ausdruck kommen, Berlin moralisch und materiell jede Unterstützung zukommen zu lassen.



Stützpunkte der sowjetischen Ostseepolitik: Von Porkkala bis Warnemünde

Frankreichs Kommunisten prellen vor

P. E. Die kürzlich in Paris und verschiedenen Provinzstädten inszenierten schweren Unruhen, die zur Verhaftung von Jacques Duclos, zu stürmischen Szenen in der Kammer und schließlich zu dem fehlgeschlagenen Streik des kommunistisch orientierten Gewerkschaftsverbandes (CGT) führten, haben das Augenmerk der ganzen Welt erneut auf die kommunistische Partei Frankreichs und ihre halb-militärische Organisation gerichtet.

Die Pariser Aktion war ganz offensichtlich im Parteihauptquartier an der Rue Châteaudun nach den strategischen Prinzipien des Straßenkampfes von langer Hand vorbereitet und von gewiegten „Offizieren in Zivil“ geleitet worden. Das Oberkommando lag in den Händen des Generalsekretärs der Partei, der die Operationen von einem Funkauto aus leitete. Da ihm die Ungeschicklichkeit passierte, eine geladene Pistole neben sich auf dem Führersitz liegen zu haben — eine „Fehlleistung“, die bereits zu einer Anti-Duclos-Fronte in der Partei führte — wird sich der Generalsekretär wegen Angriffes auf die Staatssicherheit zu verantworten haben.

Die Zahl der eingeschriebenen und Beiträge zahlenden Mitglieder beträgt 700 000, diejenige der Sympathisierenden und Anverwandten wird auf mehr als 5 Millionen geschätzt. Fast ein Drittel aller Kameraderen sind Kommunisten. Mehr als 2000 französische Gemeinden haben einen kommunistischen Bürgermeister. Wie die vielgelesene Zeitschrift „Realités“ kürzlich auf Grund einer Umfrage glaubte feststellen zu können, geht die Mehrzahl der 5 Millionen kommunistischer Mitläufer lediglich aus rein materiellen Gründen, d. h. zwecks Erhaltung von Lohnaufbesserung und anderer sozialer Vorteile, mit der Partei, ist aber ideologisch nicht mit ihr verbunden.

Die eigentlichen Parteistrategen sind, seitdem Maurice Thorez nach Moskau gebracht wurde, Jacques Duclos, Lecœur, Fajon, Casanova, Tillon und Mauvais. Anlässlich der Wahlen von 1946 erzielten die Kommunisten in 35 von 89 Departements mehr Stimmen als irgendeine andere Partei, insgesamt 5,5 Millio-

nen. Am stärksten sind sie im Norden (Pas de Calais bis nach Paris), im Zentrum (ein breiter Gürtel von Bordeaux bis Grenoble) und im Süden (an der spanischen Grenze und von Marseille bis ins Kohlenbecken der Loire).

Die kommunistische Confédération Générale du Travail (CGT) ist von einem Mitgliederbestand von 5 Millionen auf weniger als 2 1/2 Millionen zusammengeschrumpft, und dies hauptsächlich dank der Neugründung der freien, von Léon Jouhaux geleiteten Gewerkschaften. Dennoch beherrschen die Kommunisten noch immer sehr viele der militärisch und strategisch besonders wichtigen Gewerkschaften. Dazu gehören: die Gewerkschaft der Autoarbeiter in Paris, der Flugzeugfabriken von Toulouse, der Kohlen- und Stahlarbeiter von Metz, Nancy, Le Creusot und St. Etienne, der Dockarbeiter von Marseille, Brest, St. Nazaire und Toulon.

Die Partei hat im ganzen Lande an strategisch wichtigen Punkten Waffendepots angelegt, die jeweils vor der Durchführung größerer Aktionen an die Stoftrupps ausgegeben und nachher wieder eingesammelt werden. Im Gebiet der Pyrenäen gehören der Partei ausgedehnte Waldungen, in denen Spezialkurse zur Ausbildung von Guerillakämpfern durchgeführt werden. Das kommunistische Seminar von Viroflay bei Paris bildet junge Kommunisten beiderlei Geschlechts zu Wanderpredigern und offiziellen Parteideologen aus.

In der französischen Armee gibt es folgende kommunistische Offiziere: 1 General, 27 Obersten, 4 Oberstleutnants, 132 Hauptleute, 288 Leutnants und 3200 Unteroffiziere. Auch die politische Staatspolizei (Surveillance du Territoire) ist mit Kommunisten durchsetzt. Zwölf der 44 Mitglieder des Verteidigungsausschusses der Nationalversammlung sind Kommunisten, ebenso zahlreiche Lehrer, Professoren, Ärzte und Forscher.

Die Kommunisten stehen nicht wie andere französische Parteien „auf dem Boden der Legalität“ im Sinne der Verfassung. Sie arbeiten mit der Fiktion, den Volkswillen allein zu repräsentieren, da dieser von den bürgerlichen Parteien vergewaltigt werde. Deshalb ist der Kampf gegen den Atlantikpakt, gegen General Ridgway und gegen die deutsche (und französische) Aufrüstung in den Augen des überzeugten Kommunisten eine patriotische Tat. Er kehrt die Rollen um und behauptet, der politische Gegner, nicht der Kommunist, sei „gekauft“ und vom Ausland abhängig.

Könnte Frankreich sich in einem Krieg gegen die Russen halten? Wäre es den Kommunisten möglich, die Landesverteidigung zu führen? Beide Fragen sind rein akademisch, da im jetzigen Zeitpunkt die Rote Armee wohl immer noch in wenigen Wochen Europa zu überrennen vermöchte — mit oder ohne Hilfe der französischen Kommunisten. Andererseits aber steht es fest, daß die Kommunisten entschlossen und vorbereitet sind, einen Bürgerkrieg zu provozieren, sofern dies die welt-politischen Interessen der Sowjetunion fördern sollten.

Verfassungsänderung erforderlich

Zwei Rechtsgutachten bestätigen SPD-Standpunkt

Hf. BONN. Prof. Dr. Schätzel, Direktor des Instituts für internationales Recht und Politik an der Bonner Universität, stellte in einem Rechtsgutachten fest, daß der Vertrag über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft nicht ohne vorangehende Verfassungsänderung ratifiziert werden könne. Nach dem Gutachten Schätzels ist der gegenwärtige Bundestag zu einer Entscheidung über den Wehrbeitrag nicht legitimiert. Der Artikel 63 des Grundgesetzes eröffnet vielmehr die Möglichkeit zu vorzeitigen Neuwahlen.

Neben diesem Gutachten, das auf Ersuchen der hessischen Landesregierung dem Bundesverfassungsgericht übermittelt worden ist, kam in einem zweiten Gutachten Prof. Smend von der Universität Göttingen zu dem gleichen Schluß. Smend betonte vor allem, daß keine Wehrgesetzgebung möglich sei, bevor nicht das Grundgesetz ergänzt und geändert worden ist. Angesichts der gegenwärtigen Fassung des Grundgesetzes sei auch keine Übertragung der Wehrhoheit an den europäischen Ministerrat über den Grundgesetz-Artikel 24 zulässig. Smend, der als erster deutscher Staatsrechtler kürzlich vom Bundespräsidenten mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, ist Mitglied des Rats der Evangelischen Kirche Deutschlands.

Zustimmungsfrage ungeklärt

Die Länder und die Verträge

Hf. BONN. Nach den bisherigen Verhandlungen der Justizminister und deren Beauftragten über die Frage der Zustimmungsberechtigung des Bundesrats gegenüber den Bonner Verträgen und dem Vertrag über die Europäische Armee hat sich nach zuverlässigen Informationen ergeben, daß neben den sozialdemo-

kratischen Länderregierungen auch die Kabinette von Nordrhein-Westfalen und Bayern die Auffassung teilen, daß die Verträge generell der Zustimmung der Länder bedürfen. Wenn auch die letzte Entscheidung in dieser Frage von den Länderkabinetten noch nicht gefällt worden ist, so werden doch die Meinungsäußerungen gerade der nichtsozialdemokratischen Regierungen in Bonn sehr beachtet.

Die Bundesregierung vertritt bekanntlich den Standpunkt, daß von den Bonner Verträgen lediglich das Abkommen über die steuerliche Behandlung der alliierten Soldaten und ihrer Angehörigen und von dem EVG-Vertrag ebenfalls nur zwei sekundäre Vereinbarungen vom Bundesrat angenommen werden müssen. In diesem Zusammenhang geben Mitglieder der Ländervertretungen in Bonn deutlich zu erkennen, daß sie mit großer Beunruhigung davon Kenntnis nehmen, daß einzelne Mitglieder der Regierung den Eindruck zu erwecken suchen, daß der Bundesrat nach anderen als von den Ländern bestimmten Gesichtspunkten entscheide.

Der Sonderausschuß des Bundesrats zur Prüfung der Bonner Konvention ist zu der Auffassung gelangt, daß wesentliche Teile der Zustimmung des Bundesrats bedürfen. Der Ausschuß — ein Unterausschuß — hat dem Rechtsausschuß daraufhin empfohlen, sich diesen Standpunkt zu eigen zu machen.

Pfleiderer führt näher aus

„Verschiebung der Ratifizierung bis zum Herbst — bis dahin mehr Klarheit“

BONN. Der Bundestagsabgeordnete Dr. Karl Georg Pfeleiderer (FDP) sprach sich gestern für eine Verschiebung der Ratifizierung des Deutschlandvertrags bis zum Herbst aus. „Bis September wird man wohl wissen, ob weitere Verhandlungen der vier Mächte über die Deutschlandfrage zu einem Ergebnis führen können oder nicht“, erklärte Dr. Pfeleiderer in einem Interview.

Dr. Pfeleiderer betonte, die Behauptung, man könne mit den Russen nicht verhandeln, treffe nicht zu. „Rein verhandlungstechnisch wissen wir, daß die Sowjetrussen unter gegebenen Umständen sogar sehr schnell verhandeln können.“ Der Rapallo-Vertrag sei beispielsweise innerhalb weniger Stunden zustande gekommen. Auch der Vertrag von 1939 zwischen den Nationalsozialisten und Moskau, sowie die Verträge der Sowjetunion mit den Westmächten im Jahre 1941 seien sehr rasch verwirklicht worden.

Dr. Pfeleiderer war in den 30er Jahren als Diplomat in Sowjetrußland tätig, darunter vier Jahre in Moskau und Leningrad. Vorher war er in der deutschen Gesandtschaft in Peking.

Zu seinem Vorschlag, die Russen sollten die deutschen Ostgebiete und die Westmächte einen entsprechenden Teil Westdeutschlands besetzt halten, während der Mittelteil souveränes deutsches Gebiet werden soll, erklärte Dr. Pfeleiderer, wenn diese Lösung nicht angenommen werde, „dann wird man fürchten müssen, daß es eine Lösung nicht gibt“. Sein Vorschlag sei nicht der Politik der Bundesregierung entgegengesetzt, betonte Pfeleiderer, er solle die Politik des Bundeskanzlers lediglich ergänzen. „Diese Ergänzung muß als letzte

Möglichkeit in der Zeit zwischen der Unterzeichnung des Vertrages und seiner Ratifizierung als Verhandlungsgrundlage zur Sprache gebracht werden.“

Dr. Pfeleiderer unterstrich die Notwendigkeit der Schaffung einer „gemeinsamen Basis mit der Opposition“. Man dürfe nicht vergessen, daß der einmal ratifizierte Generalvertrag nicht etwa nur die Koalitionsparteien, sondern „die Bundesrepublik als ganzen Staat“ verpflichte. Von dieser völkerrechtlichen Verpflichtung müsse auch die SPD ausgehen, wenn sie durch die Bundestagswahlen im nächsten Jahr zur Regierung kommen sollte.

Friedensvertrag Japan-Sowjetunion?

Bei Zustandekommen will Moskau 182 000 japanische Gefangene entlassen

TOKIO. Die japanische Politikerin Kora hat dem Sozialistenführer Kimakiki Matsuoaka gestern aus Hongkong telegraphisch mitgeteilt, daß die Sowjetunion bereit wäre, 182 000 japanische Kriegsgefangene zu entlassen, „wenn Japan mit der Sowjetunion einen Friedensvertrag schließt“.

Frau Kora, die vorige Woche in Peking den „Volkshandelsvertrag“ zwischen China und Japan unterzeichnete und im April an der internationalen Wirtschaftskonferenz in Moskau teilgenommen hatte, wird, ohne vorher in die japanische Hauptstadt zurückzukehren, nach Moskau reisen. Frau Kora besitzt keine amtlichen Vollmachten.

Ein Sprecher des japanischen Außenministe-

riums erklärte zu dem Telegramm von Frau Kora, „es handelt sich wieder einmal um reine Sowjetpropaganda. Die Sowjetunion wird zweifellos die Stirn haben, Japan als Gegenleistung für die Kündigung des Sicherheitsabkommens mit den Vereinigten Staaten die Entlassung von sogar einer Million Japanern zuzusagen“. Ein Sprecher des japanischen Heimkehrerverbandes betonte, daß nach einer russischen TASS-Meldung vom 22. April 1950 die Sowjetunion angeblich nur noch 2467 japanische Kriegsgefangene in ihren Händen habe. Nach den japanischen Unterlagen befinden sich im Augenblick in der Sowjetunion noch höchstens 100 000 japanische Gefangene. „Frau Koras Angabe von 182 000 ist daher unglaubwürdig.“



Der südkoreanische Staatspräsident Syngman Rhee, der durch die Verhaftung von zwölf Abgeordneten der Opposition und die Verhängung des Standrechts eine politische Krise in Südkorea hervorrief. Foto: AP

70 Prozent Kanadas sind heute noch menschenleer

„Ein König, eine Flagge, ein Empire!“

Unbekanntes aus der lebendigsten Stadt des Commonwealths — In Toronto werden Milliardenumsätze getätigt

Toronto. Rund 7 Millionen Quadratkilometer Land, fast 70 Prozent des gesamten Gebietes von Kanada, sind heute noch fast menschenleer. Nur 10 Prozent der fast 10 Millionen Quadratkilometer umfassenden Bodenfläche des Landes werden bewirtschaftet. Dabei birgt das Land ungeheure Schätze an kostbaren Rohstoffen: Holz, Steinkohle, Erdöl, Blei, Kupfer, Nickel, Wolfram, Uran, Gold, Platin und viele andere. Außerdem werden riesige Mengen an Getreide erzeugt. Die wirtschaftlichen Möglichkeiten sind also nahezu unbegrenzt — kein Wunder, daß Unternehmerrgeist und Wagemut hier noch reiche Früchte tragen, daß dem Fleiß des Unternehmers wie dem des Arbeiters noch reichlicher Lohn sicher ist.

Das zeigt sich auch in der Entwicklung der Städte des Landes. Vor allem Toronto hat sich in den letzten Jahrzehnten zu der Bedeutung einer wirtschaftlichen Hauptstadt des Landes emporgeschwungen. Nicht weniger als 4000 Industriezweige sind durch Produktionsstätten vertreten. Sie erzeugen in jedem Jahr Güter im Werte von rund 1,5 Milliarden Dollar. Die bedeutendsten Bergwerksgesellschaften Kanadas haben hier ihren Sitz — mögen die einzelnen Werke auch bis zu 4800 km von der Stadt entfernt liegen. Die Canadian Bank of Commerce mit ihren weit verzweigten Geschäftsverbindungen haust hier im höchsten Gebäude des ganzen britischen

Commonwealth. Die in Toronto behelmte T. Eaton-Company unterhält das größte Warenhaus und Versandgeschäft des Empires. Ihr Jahresumsatz macht die Kleinigkeit von einer halben Milliarde Dollar aus. Das Royal York Hotel zu Toronto ist das größte seiner Art im britischen Weltreich. Alljährlich findet die Kanadische National-Ausstellung in Toronto statt, die einen Ueberblick über die gesamte Produktion des Landes und den Stand seiner Wirtschaft gibt.

Das alles beweist die rege und erfolgreiche wirtschaftliche Tätigkeit der Stadt, die heute etwa 1 Million Einwohner zählt. Toronto kann sich außerdem darauf berufen, daß es keine Stadt in Kanada gibt, die mehr Geld für kulturelle und caritative Zwecke ausgibt. Die Universität von Toronto, an der u. a. das Insulin entdeckt wurde, ist weltberühmt. Es gibt das Royal Ontario Museum, das die bedeutendste Kunstsammlung Kanadas bewahrt. Die Krankenhäuser der Stadt genießen hohen Ruf; besonders das Kinderhospital ist in Fachkreisen der ganzen Welt bekannt. Die meisten dieser Einrichtungen gehen auf Spenden zurück. „Wenn morgens der leitende Arzt eines Krankenhauses sagt, daß er mehr Raum benötige, so rollen abends die Dollars herbei, mit denen die Bauten ausgeführt werden sollen“, konnte kürzlich ein Millionär Torontos stolz sagen, ohne im geringsten zu über-treiben.

Von der geistigen Regsamkeit Torontos zeugt auch die Tatsache, daß hier 22 Verlage alljährlich mehr Bücher herausbringen als der gesamte New Yorker Buchhandel. Dementsprechend entfaltet sich ein reiches gesellschaftliches Leben, das sehr von englischem Geist beeinflusst ist. Wer je eine „Party“ im Royal York Hotel mitgemacht hat, wird sich noch lange des Glanzes der Veranstaltung und der Liebesswürdigkeit der Menschen erinnern. Obwohl kanadisches Wesen sich aus englischen und amerikanischen Elementen darstellt, ist das Zugehörigkeitsgefühl zum Empire in Toronto sehr ausgeprägt. Die Frauen gründeten z. B. die angesehenen Vereinigung „Töchter des Empire“, deren Losung lautet: „Ein König, eine Flagge, ein Empire!“

Trotzdem weiß man sehr wohl, daß hinter dem Horizont, der sich über den Ontario-See spannt — auf den man von der Stadt aus einen überwältigend schönen Ausblick hat — die Gestade des Staates New York liegen, und daß es eine natürliche Verbindung zwischen den Geschicken Kanadas und der USA

gibt. Man sieht in den USA einen „älteren Vetter“ und glaubt an eine Zukunft, die das bereits Geschichte gewordene Werden der Vereinigten Staaten überstrahlt.

Specht als Wecker

Bitter beklagte sich ein Hamelner Einwohner über einen benachbarten Uhrmacher, der, wie er angab, jeden Morgen um fünf einen Wecker im Schaufenster rasseln lasse und die Anwohnerschaft aus dem Schlummer reiße. Der Uhrmacher aber konnte beweisen, daß dem nicht so sei, und als man der Sache nachging, mußte man erstaunt feststellen, daß der „Wecker“ ein Specht war. Der Vogel klopfte allmorgendlich — punkt fünf — an der Dachrinne des Uhrmacherhauses.

16 kleine Bernhardiner

Nachdem die Bernhardinerhündin Dina in Dahlenburg (Kreis Lüneburg) im Vorjahr zehn Junge zur Welt brachte und damit großes Aufsehen erregte, übertraf sie sich selbst: 16 qucklebendige kleine Hunde liegen zur Zeit neben ihr in der Kiste, und Fachleute meinen, dieser Wurf sei wohl eine unbestrittene Weltbestleistung, ein Rekord eigener Art. Denn bei den Bernhardinern sind schon Würfe von zehn oder gar zwölf Jungtieren sehr selten.

Die Stimme kam aus dem Sarg . . .

Denver (Colorado). Man trauerte ehrlich um den alten Onkel John, als er das Zeitliche segnete. Er war ein gutmütiger, lustiger, zu allen Streichen aufgelegter Bürger gewesen, und nicht gering war die Zahl seiner Freunde, die er sich seit seines Lebens schaffen konnte. Und so folgte ein langer Trauerzug dem Sarg bis zu Onkel Johns letzter Ruhstätte.

Flüsternd unterhielt man sich in der letzten Reihe über einen besonders gut gegückten Streich des Alten und bedauerte sehr, daß man nun gar nichts mehr von ihm zu erwarten habe, und daß es wohl niemand mehr gebe, der seine Mitmenschen auf so verzeihliche Art an der Nase herumzuführen verstehe. Dann stand man am Grabe; der Pfarrer fand herzliche Worte des Trostes für die Verwandtschaft und die Freunde des Dahingegangenen, schweigend lauschte man ihnen — da — es war nicht zu glauben — da tönte die Stimme Johns aus der Gruft: „Macht, daß ihr nach Hause kommt“, rief sie, allen verständlich, „zu was seid ihr denn gekommen, he! Nur um gut essen und trinken zu können.“ Die Panik war allgemein. Hysterische Schreie gellten, kreidebleich wurden die Gesichter, und die Stimme aus dem Grab höhnte weiter: „Ihr Dummköpfe, ihr glaubt, mich beerben zu können. Damit ihr's aber wißt: ich habe mein ganzes Vermögen verschenkt . . .“ Daraufhin fielen einige Frauen in Ohnmacht.

Endlich aber bereitete ein Neffe des toten John dem Spuk ein Ende. Er hatte beobachtet, wie sich der Tischler heimlichvoll an dem Sarg betätigt hatte, länger als sonst, und er teilte das der Trauergemeinde aufgeregt mit. Ein paar beherrzte Männer gingen der Sache auf den Grund, und siehe da, es stellte sich heraus, daß der pfiffige Alte vor seinem Tod den schreckenerregenden Text auf ein Magnetophonband hatte aufnehmen und die Tonbandapparatur in den Sarg hatte einbauen lassen. Befreit atmeten die trauernden Hin-



Rettungsmedaille für einen 14jährigen

Der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Peter Altmeyer, hat dem 14jährigen Peter Jacob aus Mürnbach im Eifelkreis Prüm, der den 6jährigen Sohn eines Gendarmeriebeamten vor dem Tode des Ertrinkens gerettet hatte, die Lebensrettungsmedaille verliehen. Auf unserem Bild gratuliert ihm sein Spielkamerad Heinz, dem er vor zwei Jahren ebenfalls das Leben gerettet hat.



Der Dom von Barcelona.

der den Mittelpunkt der kirchlichen Feiern während des nunmehr abgeschlossenen Eucharistischen Kongresses bildete, in prachtvoller Illuminierung. Barcelona, die zweitgrößte Stadt Spaniens, beherbergte während der Kongreßtage außer ihren 1,3 Millionen Einwohnern noch etwa 300 000 Pilger, unter ihnen 15 Kardinäle und mehr als 200 Bischöfe

Verliebte, aufpassen!

Hannover. Das hiesige Landgericht hat ein mehr als bemerkenswertes Urteil gefällt, ein Urteil, das alle verliebte und noch nicht verheiratete Menschen angeht. Vor dem Landgericht stand in diesen Tagen der 34jährige Georg Kutz aus Hannover, der wegen Mein-

eides angeklagt war. Der Tatbestand ergab: Kutz baute vor etwa einem Jahr mit seiner „Freundin“ gemeinsam eine Wohnung aus und man richtete diese auch entsprechend ein. Eines Tages ging aber das „Verhältnis“ zu Ende und nun beanspruchte jeder für sich die neue Wohnung. In dem vorausgegangenen Zivilprozeß behauptete Kutz, daß er die entstandenen Kosten allein getragen habe. Er schwor sogar, daß er mit der Zeugin nie verlobt gewesen sei. Darum habe „sie“ auch keine Forderungen an ihn zu stellen. Die Situation, die sich nun vor der Strafkammer ergab, war folgende: Der Angeklagte gab zu, daß man zeitweilig sogar Ringe getragen habe ohne allerdings, wie er wieder betonte, im Rahmen einer feierlichen Ringwechsell vorgenommen zu haben. Die Zeugin behauptete jedoch, daß Kutz ihr die Ehe versprochen und einmal in einem Brief an ihre Mutter geschrieben habe, daß er sich verloben wolle. Und bei einer Geburtstagsfeier habe man Glückwünsche der Freunde zur Verlobung entgegengenommen. Der Angeklagte behauptete, dies alles nur zum Schein getan zu haben, damit unter den Leuten kein Gerede entstehen sollte. Das Landgericht kam aber zu folgender Entscheidung: Es sei zwar keine öffentliche Verlobung mit feierlichem Ringwechsel gewesen, es genüge aber vollkommen, wenn jemand zu seiner Freundin die Worte gebrauche: Ich liebe dich und will dich heiraten. Eine besondere Feier sei nicht notwendig. Deshalb sei der Angeklagte des Meineides im Zivilprozeß überführt und zu acht Monaten Gefängnis zu verurteilen.

Das Heimweh siegte

1500 Kilometer tief die 19jährige Finnia, Killeki, zu Fuß von Nordschweden nach dem südlichen Teil des Landes. Das Heimweh hatte sie zu ihren Pflegeeltern getrieben; denn ihre Eltern, die sie im letzten Jahr nach Finnland geholt hatten, waren ihr fremd geblieben.

Unverbesserlich?

Eine letzte Chance, sich zu bessern, wurde Frank Stevenson aus Huston (Texas) geboten. Zum 94. Male stand er vor dem Kadi. Wegen Trunkenheit. Er kam straffrei davon, denn der Richter meinte großzügig, fünfmal lasse er ihn noch laufen, dann aber werde Frank ohne Milde für sein Lebtag ins Gefängnis gesperrt.

Bienen in der Konditorei

Acht Stunden war eine Konditorei in Long Island geschlossen und von Pollisten abgesperrt, weil zwei Bienenschwärme das Geschäft überfallen hatten. Sie räumten erst das Feld, nachdem alle Süßigkeiten „vernichtet“ waren.

Rot - Gelb - Grün

Bei einer Firma im Haag bestellte Kaiser Halle Selassi von Aethiopien 180 Paradeuniformen für seine Garde, rote Waffenröcke mit gelben Epauletten, grüne Hosen mit gelber Paspel und grün-weißen Leibriemen.



— „Aber Minna, daß Sie immer so ordinäre Schlagler und Gassenhauer pfeifen!“
— „Nur beim Schubputzen, Frau Specht, beim Silberputzen pfeife ich Mozart.“

„Pierre, der Bulle kommt!“

Der Schmugglertrick — oder Zwei in einer Kuhhaut — Zweimal knallte es

Biarritz. Die Zöllner an der spanisch-französischen Grenze beobachten neuerdings die Kühe mit besonderem Argwohn, die in der Nähe des Grenzgebietes weiden. Sie haben ein mißtrauisches Auge auf sie, seitdem, ja seitdem die Geschichte mit Pierre und Alphonso passierte.

Diese beiden, Schmuggler von Kindesbeinen an, großgeworden in einer Umgebung, die das illegale Überschreiten der Grenze mit prallgefüllten Rucksäcken als einträgliches Geschäft und als ein verzeihliches Kavaliersdelikt ansieht — diese beiden hatten einen raffinierten Trick gefunden, der die Ausübung dieses Gewerbes erstaunlich erleichterte. Die Anregung hatten sie in einer Zirkusvorstellung erhalten; dort sahen sie zwei Artisten als Zebra auftreten, und was diese konnten, meinten die Schmugglerbrüder, können wir schon lange. Also näherten sie kunstfertig die Häute einiger geschlachteter Kühe zusammen und schlüpfen in diese seltsame Haut. Als friedliche Kuh

verkleidet, „grasten“ sie auf den Grenzweiden, einmal hüben und einmal drüben, und diese anscheinend harmlosen Spaziergänge hatten einen ausgezeichneten Erfolg. Denn was alles läßt sich in einem Kuhbauch unterbringen! Das ging eine geraume Zeit gut, bis eines schönen Abends — gerade zogen sie über eine blumenbunte Wiese — die Sache platzte. Alphonso, das Hinterteil der Kuh bildend, rief plötzlich aufgeregt nach vorne: „Du, Pierre, gib mal den Revolver!“ Ob's die Zöllner seien, fragte Pierre zurück. „Nein, der Bulle!“ Und tatsächlich, ein gefährliches Schnauben war zu vernehmen, ganz nahe schon.

Da krachte der Schuß, und der Bulle hüfte seine Annäherung mit dem Leben. Kaum aber war der Knall verhallt, als es zweimal krachte. Diesmal waren es die Grenzen, und bevor Pierre und Alphonso sich ihrer Kuhhaut entledigen und stiftet gehen konnten, waren sie gefaßt. Wie gesagt: seit diesem Abend haben die Zollbeamten dortzulande ein besonderes Augenmerk auf Kühe, die — na, siehe oben!

Tausend Pfund für einen Knicks

Altüberlieferte Sitte: Debut junger Adelstöchter am englischen Hof

London. Es gibt in England Wochen, in denen jeder Schneider und jedes Modeteller von Rang an seiner Tür das Schild „Aufträge können leider nicht mehr angenommen werden“ hängen hat. Dann sind sie mit Bestellungen für Mädchenkleider überhäuft und wissen nicht, wie sie ihnen nachkommen sollen. Endlich aber ist es soweit, daß diese Wunder aus Seide, Tüll, Brokat und Spitzen ins Haus vermöglicher adeliger Familien gebracht werden, und schließlich stellen sich in den kostspieligen Garderoben 17- oder 18jährige Mädchen bei Hof vor. Das ist eine altüberlieferte Sitte, ein Höhepunkt im Verlauf der hergebrachten Zeremonien im Buckingham Palace. Und es ist wie damals, seit dieser Brauch zu Nelsons Zeiten aufkam: wer bei Hof präsentiert wurde,

dem stehen die Türen zum gesellschaftlichen Leben offen.

Gewiß, die Formen haben sich geändert; war es früher ein Ball bei Kerzenlicht, kam man damals in Krinolinen, so gibt es heute einen Tee-Empfang, und ein Nachmittagskleid ist an die Stelle der schweren, faltenreichen Gewänder von ehemals getreten. Trotzdem aber sind die Summen kaum geringer geworden, die die Eltern des Mädchens für den Knicks vor der Königin aufwenden müssen: 1000 Pfund — bei sparsamster Kalkulation — kostet er. Aber die Vorteile machen das wett; selten, daß eine Braut aus Erb- oder Geldadel in England vor den Traualtar tritt, die nicht ihr Debut bei Hof gegeben hat, der Knicks ist die Grundlage einer standesgemäßen Ehe, und der Zutritt zu den königlichen Rennplätzen kann nur nach diesem Besuch im Buckingham Palace erfolgen.

500 junge Damen stellten sich im letzten Jahr der Königin vor. Waren es einst nur die sorglos lebenden Töchter reicher Lords, Duks und Edelleute, so befanden sich im letzten Jahr unter den 500 Gästen Sekretärinnen, Stenotypistinnen, Mannequins und Verkäuferinnen, die in London in Mietshäusern wohnen. Nun, es gibt auch Väter, die, um den alten Rahmen zu wahren, ihre Töchter in der „Saison“ nach London schicken in Begleitung der Mama. Dem großen Ereignis bei Hof folgen Empfänge, Einladungen auf Schlösser und Jagden. Und dann ist es meistens so weit, daß die junge Dame den Verlobungsring am Finger trägt.

Tödliches Spiel

„Räuber und Gendarm“ spielten der zehnjährige Attilio Coluzzi aus Cori und sein vier Jahre jüngerer Bruder im Wald. Dabei richtete Attilio die Flinte des Vaters auf den Sechsjährigen und drückte ab — ein Schuß löste sich und tötete den Kleinen auf der Stelle. Er habe in der Meinung abgedrückt, das Gewehr sei nicht geladen, erklärte der unselige Schütze auf der Polizeil.

Paul Alverdes: Das Echo

Der Obersee ist der dunkle Wasserschild unter den Abstürzen der Schönfeldsneid. Man erreicht ihn vom Südufer des Königssees aus über die sumpfigen Matten der Saletalpe. Am Abend vor der Abfahrt des letzten Schiffes ist er meist von Menschen verlassen, und ich gedachte mich nach dem glühenden Tag durch ein Bad in seiner Flut zu belohnen. Aber ich muß den wenig begangenen Steig, der zuletzt durch die Steilwände zu ihm hinunterführt, schon auf den einsamen Hochalmen unter dem Steinernen Meer verfehlt haben. Doch wanderte es sich nach der langen Mühsal des Aufstieges in dem stillen Felsental, in das ich geraten war, unter dem unbewegten Laub des Berg-Ahornes so fröhlich dahin, daß ich mir gerne einredete, zuletzt doch auf dem richtigen Weg zu sein. Auch zog er sich unverkennbar der Tiefe zu, denn immer jäh hoben sich die Abstürze des Watzmanns vor mir auf, schattenblau und wolkenhaft unnahbar gegen das schräg einfallende Licht der Sonne. Auch die Holzstube, bei der nach der Karte der Wandsteig abzweigen sollte, meinte ich zu guter Letzt gefunden zu haben; aber daß ich das Kartenlesen noch immer nicht gelernt hatte, war heraus, als ich mich im Innern der verfallenden Hütte umsah. Steinerner Futtertröge dämmerten an den Wänden und über dem mächtigen gemauerten Herd hing noch das Zacken-eisen, das einst den Kessel für die Milch getragen. Dies war keine Holzstube gewesen, sondern eine Alm, und ich war fehlgegangen.

Aber auch hier war es schön. Obwohl kein Lüftchen ging, bebte und schauerte die Nessel vor der gebohrten Schwelle, als flüsterte sie mit sich selbst, und rastend hörte ich ihr eine Weile zu. Jetzt fiel mir auch ein, daß im Morgenrauschen auf dem Schiff einer von einem Steig erzählt hatte, der da hoch über uns durch die unbefahrten erscheinenden Wände führe. Zwei Stunden, wenn es dir langt, hatte er gesagt, siehst du das Wasser immerfort unter dir so nahe, als könntest du hineinspringen, aber du kommst und kommst nicht hinunter, bis die Zeit ausgedauert ist, und fest auf seinen Stelzen muß einer dabei auch stehen.

Ganz fest stand ich nicht mehr. Den linken Fuß hatte ich mir beim Aufstieg wundgelaufen, doch hatte ich ihn unter dem Bergstrumpf in mein Halbtuch eingewickelt, davon war der Schmerz gelinder geworden und ich hatte nicht umkehren müssen. Auch war es ein züger Pfad vorerst, wie er da in steilen Spitzkehren durch den Lärchenhang rasch abwärts führte. Aber dann begann es, daß einer fest auf seinen Stelzen stehen mußte. Den Holzleitern, als es nun in die offenen Wände ging, fehlten vielfach die Sprossen, und die morschen Holme lehnten beklemmend steil und locker zugleich am ungriffigen Fels. Tief unter mir aber glühte jetzt aus der blendenden Fläche des Sees eine zweite Sonne herauf wie aus dem Grunde eines ungeheuren Spiegels aus schwarzem, flüssigen Glas und machte die Luft in dem steinernen Kessel immer heißer aufkochen. Kehre um Kehre, Leiter um Leiter, durch wassertriefende Spalten und über schwindelnde Abbrüche ging es endlos hinab. Es war nun doch der Königssee, dem ich entgegenstieg, zündholzgroß sah ich ein weißes Schiff seine Furche durch das Wasser ziehen, aber es freute mich nun auch.

Einsam ist auch der Königssee längst nicht mehr. Doch immer noch sind seine Ufer weithin pfadlos und mit unersteiglichen Abstürzen hebt sich das Grau der Wände, schütter grün von spärlichen Fichten, aus dem schweigenden Wasser. Hoch oben aber, bei den letzten, sturmerzausten Wipfeln, wo sonst nur die Latsche mit schwarzen Gespinnten über die Felsen tastet, dort hausen die Geister des Echos, und ihnen sollte ich an diesem Abend noch begeben.

Bei sinkendem Tag war ich im Angesicht der bleich dämmenden Ostwand doch noch zum oberen See hinuntergegangen und fand da einen verborgenen Winkel, wo ich einsam lange in die laue Flut getaucht lag. Auf dem letzten Schiff aber, das auch ein Rudel von Knaben über den Königssee zurückbrachte, war es mit der Einsamkeit vorbei, und ich sah es grimmig mit an, wie der Bootsmann auf der Mitte der Fahrt ein messingnes Klapphorn hervorholte, um das Echo anzurufen. Doch sie mir eine unvergeßliche Erfahrung beschieden.

Kultur-Nachrichten

Das „Hildebrandslied“ soll nach Mitteilung des Leiters der deutschen Abteilung des Washington Square College in New York, Professor Ernst Roß, in New Yorker Privatbesitz aufgetaucht sein. Die Handschrift, das älteste Bruchstück der deutschen Heldensage (8. Jahrhundert) und im Besitz der Kasseler Landesbibliothek, galt seit Kriegsende als verloren.

Eine Handvoll Zeit

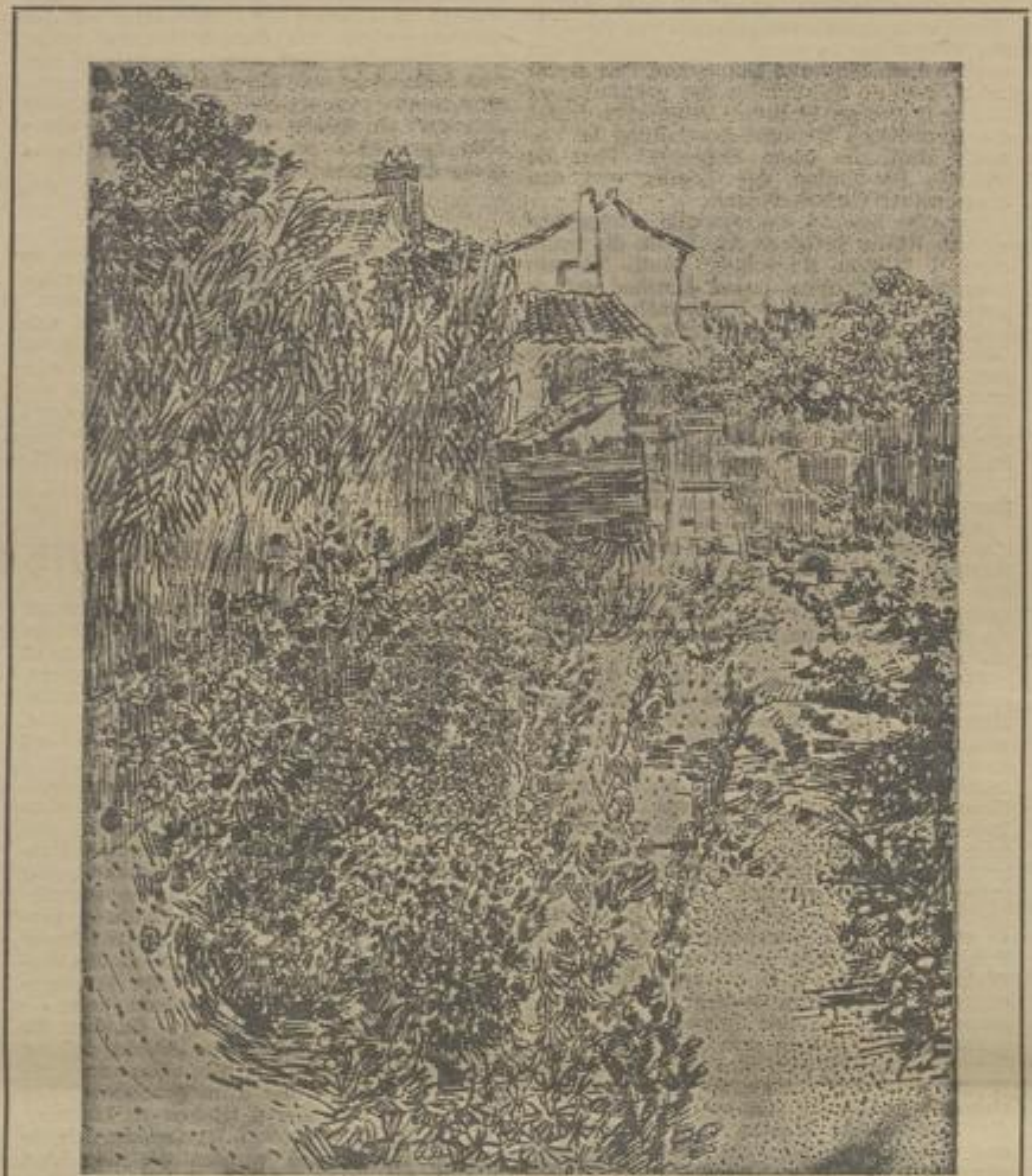
Jürgen von Hollander, Eine Handvoll Zeit. Roman. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1932, 127 Seiten.

Diese Erzählung aus der Gegenwart (Zeit nach der Währungsreform) ist für ein Erstlingswerk eine Leistung. Die illusionslose Generation der heute 20- bis 30jährigen findet sich in der kaltschnäuzigen Sprache der Dialoge des Bichleins glänzend abkonterfeilt. Charakteristisch für den rücksichtslosen Realismus, der an der modernen amerikanischen Literatur geschult scheint (auch die Technik der Rückblendung, wie bei Mailer, fehlt nicht), ist es aber, daß aus dem Nihilismus keine Weltanschauung gemacht wird und den neben der absoluten Respektlosigkeit, die das Denken und Fühlen dieser Münchner Journalisten, Literaten und Künstler kennzeichnet, völlig unsentimental die Liebe zweier junger Menschen steht, die ihnen ganz von selbst den tragfähigen Lebensgrund und in ihrem Kind die sinnvolle Lebensaufgabe schafft.

Das Boot trieb mit abgestelltem Motor lautlos dahin, und der Bootsmann blies eine wehmütige Folge von Tönen gegen die verglimmenden Wände über uns hinauf. Danach blieb es eine Weile totenstill in der Luft. Dann kehrte, fast schon nicht mehr erwartet, von den obersten Giebeln her, wo schwärzliche Fichten in einem dünnen Reigen auf uns herniederspähten, die Weise mit einem Male durch das Schweigen zurück.

Es war die gleiche Weise, aber nun von hellen, wilden Stimmen wie aus den Mündern von

Unsichtbaren hin und wieder gerufen, und wiederholte sich noch in ihr Verklingen hinein und hallte in einem wirren Gelächter aus. Noch einmal blies der Bootsmann, und abermals erneuerte sich nach der tiefen Stille das läche Frohlocken und verhallende Lachen hoch oben in der leeren Luft vor den Abstürzen. Es war aber keiner im Boot, den es hernach getrieben hätte, sich mit Rufen und Schreien selber zu versuchen. Mit großen Augen sahen die Knaben zu, wie der Bootsmann das Horn in seiner Hülle aus schwarzem Tuch verwahrte, und auch hinfort blieb es still auf dem Schiff; sachte legte es sich wieder auf den Kurs den noch fern Landestegen zu, wo über der rasch dunkelnden Flut die ersten Lichter aufglühten.



V. van Gogh: SOMMERLICHER GARTEN Rohrfederzeichn. 1889/90 (entnommen der „Geschichte der modernen Malerei“ von Paul Ferdinand Schmidt, die demnächst im W. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, herausgebracht wird.)

Das Frankreich des großen Königs

Das 1946 bei Hachette erschienene Groß-Werk „La France de Louis XIV.“ ist jetzt in einer dichten und guten Übertragung ins Deutsche in der Nymphenburger Verlagshandlung München herausgekommen. Verfasser ist der rühmlich bekannte Historiker Pierre Gaxotte, der weit über sein Fach hinaus auch ein sehr guter Schriftsteller ist und uns die Vorzüge der nachbarlichen Geschichtsschreibung ins hellste Licht zu rücken vermag.

Das 17. Jahrhundert und das Zeitalter der großen Revolution können in Deutschland nie bekannt genug sein, denn in beiden Epochen ist Frankreich auf den Gipfeln seiner politischen, gesellschaftlichen und literarischen Möglichkeiten und ein Bewegter des gesamten Europa gewesen. Daß Geschichte sich nicht beschränkt auf die Verdeutlichung von diplomatischen und kriegerischen Ereignissen, daß sie für uns nicht bloß wichtig ist, weil in den er-

sten Regierungsjahren des Königs Frankreich seine heutigen Grenzen bekam, dadurch, daß es das Reichsland Elsaß, das Herzogtum Lothringen, die Spanien gehörenden Provinzen Franche-Comté (Burgund), einen Teil des heutigen Belgiens und im Süden die Provinz Roussillon seinem alten Bestand einfügte und sich Holland, England, Habsburg und Teile des deutschen Reiches zu Feinden schuf, und daß der kluge u. harte Vauban die neuen Grenzen mit einem starken Kranz von Festungen umgab, die bis zum ersten Weltkrieg (1914) die Brennpunkte aller Angriffe gewesen waren, beweist uns Pierre Gaxotte dadurch, daß er vor allem in hoher Anschaulichkeit und mit einer Fülle verarbeiteten Forscherwissens auch das ganze System des Königs schildert in bezug auf die von ihm und seinen Ministern gelösten Aufgaben einer neuen zentralistischen Verwaltung, dem sogenannten Intendanten- und Pächtersystem, daß er uns die Diktatur der Arbeit, wie sie Ludwigs größter und bedeutendster Minister J. B. Colbert mit der Schaffung einer modernen Industrie, eines Kolonialreiches, einer Marine, eines die Zunftordnungen spendenden Kaufmannstums ins Leben rief.

Aus der Verborgenheit der Fachwissenschaft wird auch das Finanzsystem dieser Epoche herausgehoben und auf allgemein interessierende Formeln gebracht. Man erfährt da etwa, daß Frankreich im Zeitalter des konsequenten Merkantilismus die Probleme einer ständigen Deflation zu bewältigen hatte, eines steten Preisschwundes für Grund und Boden, der zu immer neuen Steuern zwang, den König zu den fragwürdigen Mitteln des Ämterkaufes

Blick in neue Bücher:

Mehr als ein Abenteuer

F. H. Rysseel, Einer kommt zurück, Pöhl & Co., München 13, 1932, 102 Seiten, 3,60 DM.

Das Kriegserlebnis, das zunächst als schwerer Bodensatz in die tiefste Tiefe hinabgesunken war, steigt nun — wie nicht anders erwartet — allenthalben, je nach Temperament und Denkungsart gefiltert, wieder an die Oberfläche. Daß es auch ohne tendenziöses Beiwerk und ohne nihilistische Verzweiflung eindringlich zu uns sprechen kann, beweist F. H. Rysseels schmales Büchlein: „Einer kommt zurück“. Hier wird ganz schlicht die Geschichte einer an ein Wunder grenzenden Errettung erzählt. Schon der Aufbau der Handlung, die anfänglich zögernd in Gang gesetzt wird, auf der Mitte des Buches zum dramatischen Höhepunkt in der unvergeßlichen Erschießungsszene sich verdichtet, um dann durch ihre fast unerträglich erscheinenden retardierenden Momente den Leser bis zum Ende zu fesseln, deutet auf ein echtes Erzählertalent. Ebenso die Unaufdringlichkeit mit der Land und Leute des Schauplatzes Italien geschildert sind. Nicht zuletzt auch die selten gewordene Kunst des Verfassers, vom Anfang bis zum Ende immer denselben Standort zu wahren, alles aus derselben Perspektive heraus zu berichten. Man spürt es, die Vergleiche, die jeweils eine Situation erläutern helfen, sind echte Erlebnisse und keineswegs künstlich und mühsam zurechtgemacht. Wer hat es nicht erfahren, dies menschliche Ausgeliefertsein im „herzpochnenden Lauschen“ bei den kindlichen Versteckspielen, und wer jemals im feindlichen Feuer gelegen hat, kennt das Gefühl; könntest du nur deinen Rücken so klein wie möglich machen! Und doch steht hinter dem Vordergründigen der Handlung eine ganze Welt von Fragen, unter denen diejenige nach dem Wesen des Menschen, der zugleich barmherziger Samariter sein kann, als auch kaltblütiger Exekutivorgan, je nachdem es befohlen wird, die beunruhigendste ist. Selten ist auf eine stillere Art, und darum um so überzeugender, die Sinnlosigkeit des Krieges dargetan worden.

Aufzeichnungen eines Moralisten

Joachim Maaß, Schwierige Jugend. Aufzeichnungen eines Moralisten. S. Fischer-Verlag, Frankfurt 1932, 126 Seiten.

Man nennt die Jugend sonst die goldene Zeit des Lebens. Den meisten Menschen erscheint sie in ihren späteren Lebensjahren auch so, wobei die intelligenteren allerdings wohl wissen, daß der goldene Schimmer vielfach nicht den Erlebnissen selbst anhaftet, sondern aus der Erinnerung stammt, die dazu neigt, alles Böse und Bittere im Dunkel zu lassen und dafür das Schöne und Freundliche immer wieder ans Licht zu ziehen. Das Büchlein von Joachim Maaß redet eine andere Sprache. Die Nöte des Entwicklungsalters treten dem Leser unbeschönigt, in all ihrer Gefährlichkeit vor Augen. Mancher wird geneigt sein, den jungen Menschen, von dem Maaß in der Ich-Form spricht, für leiblich und seelisch krank zu halten. Das wäre falsch. Es handelt sich vielmehr um die zeichnerisch vielleicht etwas vertieften Krisenlinien, wie sie wohl jede geläufige reiche Natur in der Pubertätszeit kennzeichnet. Mit oft sehr eigenwilligen, aber präzise zupackenden Formulierungen zwingt der Dichter die inneren und äußeren Wirbel in die Wortgestalt.

schreiten ließ, da er die Heranziehung der Privilegierten (Adel und Klerus) zu allgemeinen Abgaben niemals in Erwägung zog und sich scheute, das Papiergeld und ein großzügiges Kreditssystem einzuführen, in dem er das Hartgeld in Gold und Silber allein für wertbeständig hielt. Es ist wenig bekannt, daß der König, der für sein Prunkschloß Versailles die verschwenderischste Inneneinrichtung befahl, aber in den Zeiten der Verteidigung des Landes (im spanischen Erbfolgekrieg, als das gesamte Europa unter der Führung von Habsburg und England Frankreich die neu gewonnenen Provinzen wieder abnehmen wollte) alles Gold und Silber von Versailles einschmelzen ließ, um seine Soldaten bezahlen zu können. Und gerade die letzten zwanzig Jahre seiner Regierung waren nicht mehr umleuchtet von Ruhm, Erfolg und Ehre. Als Prinz Eugen mit einem Marsch auf Paris drohte, erwies sich der Appell des Königs an das Volk, der Aufruf zu einem freiwilligen Wehrdienst, die Haltung des Monarchen, der als Vater seiner Untertanen lieber im Unglück mit den Seinen untergehen wollte, als sich schmachvollen Bedingungen zu fügen, als das moralisch stärkere Motiv im Vergleich zu den Bedingungen, unter denen seine Gegner Krieg wider ihn führten. Jener Grad von diplomatischer Vernunft, der Frankreichs Politiker von jeher auszeichnete, waltet auch in dem bedeutsamen politischen Testament des Königs, das nicht mit Unrecht Pierre Gaxotte seiner gesamten Beurteilung der Persönlichkeit Ludwigs zugrunde legte und an ihm die ganze Epoche maß.

Religion in Stichworten

Das seeben im Alfred Kröner-Verlag erschienene „Wörterbuch der Religionen“ (532 S., DM 15.—) des im vergangenen Jahr verstorbenen Schweizer Alttestamentlers und Religionsforschers Alfred Bertholet, der auch in Tübingen gelehrt hat, ist ein ausgezeichnetes Orientierungsmittel über die vielfältigen Erscheinungs- und Ausdrucksformen der Religionen und Heilssysteme der Erde. Da liest man zum Beispiel in Indien-Büchern von den uns barbarisch erscheinenden Riten zur Verehrung einer Göttin und weiß nicht, daß es sich hier um uralte Praktiken des Shaktismus, einer shivaitischen Sekte, handelt, deren Mitglieder in der als Göttin vorgestellten

Shakti die weibliche Potenz oder Energie der Gottheit sehen, die diese allein zum Handeln befähigt. Oder man ist im Ungewissen über die Bedeutung des Talmuds für das heutige Judentum. Hierüber und über vieles andere, über Götter, Mythen und Kultformen, über Religionsstifter, Propheten und Reformatoren informiert das Wörterbuch. Die wissenschaftliche Integrität des Verfassers und der beiden Mitarbeiter, Professor v. Campenhausen und Dr. O. Rühle, bietet die beste Gewähr für eine zuverlässige Auskunft. Wer Näheres wissen will, wird bei den einzelnen Stichworten durch Literatur- und Quellenangaben weiterverwiesen.

Obads uffm Gassabänkle

Obads uff dr Gassabank
Sitzt ma' no' a bißle zemma;
D'Wolber dent ihr Strickzeug nemma,
D'Manna machat Pfeifst-Gstank!

Am Sonntag Jungfernfahrt der E-Züge 256/259

Von Westfalen zum Bodensee und zurück durchs Nagoldtal mit der Ostschwarzwaldbahn
Am nächsten Sonntag werden E 256/259 zum ersten Male die durchgehende Verbindung von Westfalen zum Bodensee über den Ostschwarzwald herstellen...

Im Spiegel von Calw

Zum 75. Geburtstag von Hermann Hesse
Am 2. Juli feiert der in unserer Stadt geborene Dichter Hermann Hesse seinen 75. Geburtstag. Ein Erlaß macht es den Schulen zur Pflicht, dieses Ereignisses zu gedenken...

Tageswanderung des Schwarzwaldvereins

Wohl machte der Himmel in den Morgenstunden des vergangenen Sonntags zu dem Vorhaben einer Tageswanderung ein bedenklches Gesicht, doch fand sich trotzdem eine stattliche Zahl unentwegter Wanderer ein...

Liebelsberger Landjugend in Oberbayern und Oesterreich

Vier unvergeßliche Ferientage gaben neue Kraft für die Mühn der Landarbeit

Liebelsberg. Schon Monate freute sich die Landjugend auf die seit langer Zeit vorbereitete und geplante Ferienreise. 4 Tage Oberbayern und Oesterreich standen auf dem Programm...

gefunden. Bis in die frühe Morgenstunde dauerte dieser „Gemütliche Abend“. Für den nächsten Morgen hatte die Gemeinde St. Johann zur Besichtigung der bekannten Liechtenstein-Klamm eingeladen...

Ständchen für zwei Jubilare

Hirsau. Zum 80. und 60. Geburtstag brachte der Liederkranz Hirsau seinen Sangesbrüdern Gg. Westermann, der in früheren Jahren als aktiver Sänger mitwirkte, und Karl Kost sen. (Ernstmühl), der heute noch als einer der treuesten Sänger immer dabei ist, ein Ständchen...

GV. der Konsumgenossenschaft

Am Sonntag hielt die Konsumgenossenschaft Calw im Saalbau Weiß ihre ordentliche Generalversammlung ab, die von zahlreichen Mitgliedern besucht war. Aus dem laufenden Geschäftsbericht, den Geschäftsführer Ulrich gab, war zu entnehmen, daß die Konsumgenossenschaft Calw auch im Geschäftsjahr 1951 weitere Fortschritte gemacht hat...

Morgen Vieh- und Schweinemarkt

Morgen wird auf dem Calwer Brühl wieder der allmonatliche Vieh- und Schweinemarkt abgehalten. Die üblichen Auftriebszeiten und -bedingungen sind einzuhalten.

Kleinschwimmbad geöffnet

Das auf dem Gelände des städtischen Sport- und Spielplatzes an der Hirsauer Straße (früher Platz des TV. Calw) gelegene Kleinschwimmbad ist nunmehr geöffnet und steht mitsamt dem Sportplatz allen kleinen und großen Bade Freunden zur Verfügung.

Zulagen zu Unfallrenten werden gezahlt

Das Bundesarbeitsministerium gab bekannt, daß die Vorarbeiten für die beschleunigte Auszahlung der Zulagen zu den Unfallrenten im wesentlichen abgeschlossen sind. Die Auszahlung habe begonnen, bis Ende Juli sollen alle Rentenempfänger mit einer Erwerbsminderung von 50 Prozent und mehr sowie die Empfänger von Hinterbliebenenrenten im Besitz der Zulage sein...



40. Fortsetzung

Nachdruck verboten.
Alles andere — hörst du? Auch Eifersucht, auch das Festhalten an dem, was von uns wegstrebt — das wir nicht beglücken können, und dem wir kein Glück gönnen, das nicht von uns kommt.
Ich gönne dir jedes Glück, und ich hoffe, daß du es noch einmal findest. Das will allerdings nicht sagen, daß ich es neidlos mit ansehen könnte... Ich würde immer denken, daß ich dich tausendmal mehr liebe, als jeder andere dich lieben kann. Aber das ist wohl eine törichte Einbildung aller Liebenden...

dreht, springt der Streifen zurück, der die haarfeine Spalte verbirgt, mit der der Deckel sich aufsetzt... Donats faltet das beschriebene Blatt kreuz und quer zusammen, steckt es in das Kästchen und schließt und schiebt das komplizierte Gebilde wieder ineinander... das ganze Ding ist nicht größer als ihre Hand, und wie man es dreht und wendet, es ist nirgends eine Naht zu entdecken, keine Öffnung, kein Vorsprung... es ist so glatt wie ein verschlossenes lächelndes Gesicht, das versteht, ein Geheimnis zu bewahren...
Es ist für Donats ein willkommener Vorwand, daß es etwas an Inneke auszurichten gibt. Sie hat von allen im Hause am wenigsten zu tun, sie läuft gern nach Sankt Aegid hinüber. Daß sie das Kästchen bei sich hat, braucht niemand zu wissen.
Auf dem Weg malt sie sich aus, daß sie Henner im Garten treffen wird... sie wird ihn nach Inneke fragen und dann, ganz nebenbei, kühl und höflich, sich von ihm verabschieden — für immer. Und ihm lachend das kleine Abschiedsgeschenk überreichen... als Gegengabe für das lebenswürdig gewährte Nachtquartier auf der Jagdhütte.
Es kommt ganz anders, als sie es sich ausmalt... Von Henner Heysing ist nichts zu sehen und Inneke trifft sie gleich am Eingang beim Schneiden der Thuyabecke und braucht nicht nach ihr zu fragen.
Ihre Bestellung ist schnell ausgerichtet... Donats zögert noch und sieht die breite Allee nach dem Haus hinunter... aber es rührt sich nichts, das Haus liegt da mit strengem abweisenden Ausdruck.
... ja, Inneke, das wär dann alles... Dich seh' ich wohl heut' abend noch, wenn du hinüberkommst?
„Wieso noch?“ fragt Inneke erstaunt aufsehend. „Du denkst wohl doch nicht im Ernst daran, abzureisen?“
„Doch, jetzt wird's allmählich wirklich Ernst...“ sagt Donats mit einem halben Lachen. „Ich wollte eigentlich die Gelegenheit benutzen, um mich von deinem hohen Chef zu verabschieden... aber du kannst ihm eben- so gut einen Gruß von mir bestellen... oder

eine „Empfehlung“. Ein spöttisches Lächeln zuckt um ihre Lippen, hinter dem sie ihre leise Verlegenheit verbirgt... und dies kannst du ihm bitte geben... in den nächsten Tagen, wenn ich schon weg bin.“
Inneke dreht das Päckchen in den Händen: „Ja gern... es wird ihm sicher leid tun, daß er sich nicht persönlich von dir verabschieden kann, aber im Augenblick kann ich ihn wirklich nicht rufen... er hat Besuch...“ Ein geheimnisvolles Lächeln fliegt über Innekes Gesicht. „Denk dir nur... ich hätte sonst gar nicht darüber gesprochen... aber ich glaube... seine Frau ist zurückgekommen.“
„Das ist aber schön!“ ruft Donats hastig und mit einer Begeisterung, die ihr selbst gemacht und übertrieben in den Ohren klingt. „Da wird er doch glücklich sein...“
Inneke scheint den falschen Ton nicht zu hören: „Ja, es wäre herrlich für ihn... denn ich bin ja überzeugt, daß er all die Jahre nichts anderes getan hat, als auf sie gewartet... Wenn er nur jetzt nicht so eigensinnig ist, sein Glück mit Füßen zu treten... ich traue es ihm ja leider zu... wenn er nur jetzt verzichten kann, wo sie doch zu ihm zurückgekommen ist... dann kann noch alles gut werden... auch für ihn! Ich wünsche es ihm so!“
„Ich auch!“ nickt Donats lächelnd und überlegt, auf welche Weise und unter welchem Vorwand sie wohl das Päckchen aus Innekes Händen zurückreißen könnte. „Im Grunde ist er sicher ein herzenguter Kerl!“
„Und ob er das ist!“ versichert Inneke eifrig. „Er ist nur hart und bitter geworden durch die Enttäuschung.“
„Das kann einen auch verbittern!“ gibt Donats zu... „Darf ich dir nicht helfen?“ Sie bückt sich, um ein paar abgeschnittene Zweige in den Korb zu sammeln... sie bückt sich sehr tief und hofft, daß das Blut wieder in ihr Gesicht schießt, das kalt ist bis in die Lippen. Wenn Inneke nicht blind ist, muß sie diese Blässe sehen. Aber Inneke scheint blind oder doch völlig arglos:
„Ach, laß doch liegen!“ sagte sie. „Schneidern kann nachher der Bub... nur schneiden tut er mir nicht regelmäßig genug... Ja, wenn

ein Mensch sich von einem löst, den man so liebt... das kann einen wohl zum Einsiedler machen... und auch ein bißchen sonderlich... Er ist früher sicherlich lustig und unendlich gültig gewesen... nun, daß ist er ja heute noch, nur versteckt er's unter einer kratzbürstigen Außenseite...
„Er wird nun auch wieder lebenswürdig werden.“ Donats hält krampfhaft das kleine Spöttelchen fest. „Schade, daß ich ihn nicht als glücklichen Ehemann kennengelernt habe... Ich hätte sicher einen ganz anderen Eindruck von ihm bekommen.“
„Oh sicher... verstehst du, daß ich richtig Herzklopfen habe, wie sich die Sache da drin entwickelt? Empfangen muß er sie ja haben, sie ist jetzt fast zwei Stunden da...“
„Dann brauchst du auch kein Herzklopfen mehr zu haben, Kleindchen!“ tröstet Donats lachend. „Wenn er sie sieht und mit ihr spricht, dann läßt er sich auch von ihr um den Finger wickeln...“
„Nicht wahr? Ich glaube es auch. Es ist vielleicht nicht leicht, alles zu verzeihen... aber für ihn ist es das Beste... er kann ja doch nicht leben ohne sie... und wenn sie hierher kommt, in die Einsamkeit, dann beruht sie wohl wirklich und aufrichtig. Ach, es wäre so schön! Ich habe mir schon manchmal Vorwürfe gemacht, daß ich so egoistisch bin in meinem Glück... Wenn ich hier fortgehe, dann bleibt er ganz allein... ich bin ihm ja nicht viel, aber ich habe ihn doch manchmal aufgehheitert... Ich wäre so froh, wenn ich ihn nun mit gutem Gewissen verlassen könnte!“
„Aber du tätest es auch andernfalls... mit schlechtem Gewissen?“ neckt Donats mit einer schmerzlichen Regung und Eifersucht.
„Ach, Donats, kannst du mir das überbelmen?“ verteidigt sich Inneke. „Ich kann doch nicht auf mein Glück verzichten... auf ein solches Glück! — um einem schrulligen Einsiedler Gesellschaft zu leisten? Auch wenn ich ihm noch so dankbar bin.“
„Es wird nicht nötig sein!“ versichert Donats. „Während wir hier reden, liegen die beiden da drin sich küssend in den Armen.“
Fortsetzung folgt!

